

## **Flamenco in Schottland**

**von Gunna Wendt**

Was haben die Diva assoluta Maria Callas, die russische Großfürstin Maria Pawlowna und die Schriftstellerin Lena Christ miteinander zu tun? Ab und zu stelle ich mir die Frage, was die unterschiedlichen Menschen, über die ich schreibe, miteinander verbindet.

(...)

Nun haben die meisten meiner Protagonistinnen und Protagonisten vor meiner Zeit gelebt – ich hab sie nicht mehr persönlich kennengelernt, sondern bin ihnen über ihr Werk, ihre Briefe, ihre Tagebücher und Notizen näher gekommen. Doch es gibt Ausnahmen wie Joseph Weizenbaum, mit dem ich zwei biografische Gesprächsbände publiziert habe. Vor sieben Jahren ist er 85jährig in Berlin gestorben, wo er seit 1996 überwiegend lebte. Gerade seine Stimme vermisste ich heute schmerzlich, wenn es um Fremdheit, Ausgrenzung, Diskriminierung, Zivilcourage und Widerstand geht.

Geboren 1923 in Berlin als Sohn eines jüdischen Kürschnermeisters, aufgewachsen, zusammen mit dem älteren Bruder Henry, als Berliner city boy, wie er es manchmal genannt hat, emigrierte Joseph Weizenbaum 1936 mit seiner Familie in die USA. Dort wurde er in sein amerikanisches Leben geworfen, wie er mir berichtet hat:

*Da war also dieser dreizehnjährige Junge, der gezwungen war, alles, was er kannte – sein Wohnviertel, seine Schule und die Menschen, die ihm vertraut waren, seine Freunde und seine Schulkameraden – hinter sich zu lassen. Alles das verschwand für ihn und wurde durch etwas Neues ersetzt – durch neue Schulkameraden, deren Sprache er am Anfang nicht verstand und*

*auch nicht sprechen konnte. Also, zuerst überhaupt kein Englisch und dann ein schwaches Englisch und später immer mit einem gewissen Akzent. Ja, da ist man eben anders.*

*Ich hatte damals eigentlich nur zwei Alternativen: Die eine bestand darin, mich so schnell wie möglich an die neue amerikanische Umgebung und an meine Klassenkameraden anzupassen. Also ein richtiger amerikanische Junge zu werden mit Baseball und allem, was dazu gehört. Der zweite Weg lag darin, mein selbst empfundenes Anderssein beizubehalten und sogar irgendwie zu nutzen. Das habe ich getan und es hat mir von Anfang an geholfen, auch im Alltag.*

*Anderssein bedeutet ja nicht nur einen Mangel, es kann auch ein besonderes Talent beinhalten. Ich entdeckte bei mir eins, das ein Leben lang großen Einfluss auf meine Existenz gehabt hat: das Talent für die Mathematik. Mir hatte sie schon in Berlin im Unterricht Spaß gemacht, und das blieb auch in Detroit so. Mathematik war ja zu einem großen Teil sprachunabhängig. Ich konnte Algebra verstehen, egal ob in Deutsch oder in Englisch darüber gesprochen wurde. Ich hatte großen Spaß an der Mathematik, was sehr selten ist für einen Schüler, und damit war ich schon anders als die meisten Klassenkameraden. Heute sehe ich im Rückblick sehr klar, dass ich das genutzt habe. Das war die Etablierung meiner Identität für mich selbst. Und das ist lebenslang geblieben. Jetzt bin ich ein Mitglied des Scientific Establishment in Amerika, aber ich bin ein Dissident. Ich bin anders. Das ist kein Zufall.*

*Natürlich hat alles in meinem Leben mit meiner Emigration zu tun. Daraus resultiert auch, dass eine gewisse Skepsis Teil meines Daseins geworden ist. Skepsis gegenüber Behauptungen, Äußerlichkeiten, scheinbaren Gewissheiten, Heilslehren. Ich hatte einfach schon sehr früh erfahren, dass ich mich selbst nicht*

*weiterentwickeln konnte, ohne mein Anderssein anzunehmen und einzubeziehen. Überleben erforderte einen gewissen Widerstand. Ich erkannte, ich bin anders und die Welt ist nicht so, wie behauptet wird, nicht einmal so, wie sie aussieht.*

Joseph Weizenbaum studierte Mathematik an der Wayne Universität in Detroit, Michigan, arbeitete zunächst in der Industrie und erhielt 1963 einen Ruf ans MIT (Massachusetts Institute of Technology) in Cambridge, Massachusetts. Dort entwickelte er 1966 sein berühmtes Programm *Eliza*, in dem die Interaktion zwischen Patient und Psychiater parodiert wird. Damit schrieb er Wissenschaftsgeschichte und wurde einer der Protagonisten der Künstliche Intelligenz-Forschung. Der Pionier der Computer Science entwickelte sich jedoch bald zum scharfen und phantasievollen Kritiker seines Fachs. Er räumte auf mit dem Mythos von der anonymen Wertfreiheit der Wissenschaft und benannte die konkreten Interessengruppen: in seinem Bereich war und ist das meistens das Militär. Er selbst scheute nie die klare eigene Standortbestimmung, solidarisierte sich mit den Kriegsgegnern, unterstützte den studentischen Widerstand an seiner Universität und nahm berufliche Nachteile in Kauf. Lange Jahre erfüllte er am MIT eine Art Feigenblatt-Funktion: Man duldete ihn, weil er einerseits als Wissenschaftler international hohes Ansehen genoss und weil er andererseits als kritischer Mahner das moralische Gewissen der Universität repräsentierte.

Legendär ist sein Ausspruch: „Ich bin kein Computerkritiker. Computer können mit Kritik nichts anfangen. Ich bin Gesellschaftskritiker.“ Es ist kein Zufall, dass er Skepsis als grundlegende Haltung der Welt gegenüber entwickelt hat. Skepsis ist nicht gleichbedeutend mit Pessimismus oder Misstrauen. Skepsis bedeutet vielmehr, die Bereitschaft, die eigene Erfahrung in den

Wahrnehmungsprozess und damit sich selbst einzubringen. Und sie bedeutet zugleich Widerstand gegen die Segmentierung, das Spezialistentum und die Scheuklappen. Dieser Widerstand zieht sich durch Joseph Weizenbaums gesamtes Werk. Er tritt auf in Gestalt von Mut, Phantasie und Geschichten. Geschichten helfen beim Herstellen von Zusammenhängen, ja, stellen sie selber her. Und Geschichten entlarven andere Geschichten. Das Erzählen wird zum Erkenntnisinstrument. Joseph Weizenbaum hat die Kunst des Geschichtenerzählens in die Wissenschaft zurückgeholt. Hier ist eine meiner Lieblingsgeschichten aus dem riesigen Fundus:

*Ich habe einmal eine Phantasie gehabt: In dieser Phantasie erklärt Spanien Schottland den Krieg. Nach langer Zeit gewinnt Spanien, und im Vertrag, dem Friedensvertrag, wird vermerkt, dass der Flamenco von dieser Zeit an der Nationaltanz der Schotten sein muss. Die Schotten können ja bekanntlich tanzen, aber ihr Tanz sieht ganz anders aus als der Flamenco. Nach fünfundzwanzig oder dreißig Jahren kommen Spanier nach Schottland, und da sehen sie, dass die Schotten tatsächlich Flamenco tanzen. Wenn jede Bewegung analysiert wird, dann muss man zugeben: Es ist der Flamenco, den sie tanzen - aber trotzdem wissen die Spanier: Der Flamenco ist es nicht! Es ist anders, es ist ganz anders! So ist es, denke ich manchmal, mit der Demokratie in Deutschland. Also, die Strafe, die Deutschland bekam, man könnte auch sagen, der Segen, aber im Rahmen dieser Phantasie, die Strafe: Sie waren gezwungen, die Demokratie zu tanzen. Und jetzt kommt einer viele Jahre später und sieht sich das an und sagt, ja, alle Elemente sind da. Da ist ein Parlament, und es wird tatsächlich gewählt, und der Kanzler ist kein „absolute dictator“. Alle Elemente sind da, aber trotzdem ist es nicht Flamenco, es ist nicht die echte Demokratie, und das zeigt sich irgendwann! Es zeigt sich auch an dem Mangel an Empörung unter*

*der Bevölkerung. Man könnte sogar sagen, da ist stiller Konsens, eine Zustimmung. Nicht nur, dass solche Dinge, wie die Angriffe auf Asylanten, nicht ganz laut verdammt werden, sondern es wird gesagt: „Na ja, es ist ja auch irgendwie zu verstehen...“ Und wieder einmal erinnert mich das an das Schicksal der Juden in Deutschland, wo „gute Menschen“ gesagt haben, „Man kann es ja verstehen, die Juden sind doch anders, die kontrollieren die Banken und die Presse“. Man könne also verstehen, dass die Juden ausgeschlossen, rausgeschmissen und schließlich ermordet werden sollten. Es ist diese Bereitschaft zum Verständnis, die mich so sehr stört.*